

Trauma und Partnerschaft:

Zur Partnerschaftsdynamik bei Holocaust-Überlebenden. Revital Ludewig-Kedmi.

In: R. Ludewig-Kedmi, et al. (2002): Das Trauma des Holocaust zwischen Psychologie und Geschichte. Chronos Verlag, Zürich (erscheint Dezember 2001)

Kommt es bei der Partnerschaft von zwei Holocaust-Überlebenden zu einer gegenseitigen depressiven Ansteckung oder lassen sich eher gemeinsame Verarbeitungsversuche des Traumas beobachten? Diese Fragen sind bisher nicht untersucht worden, denn die Bedeutung der Partnerschaftsebene bei der Bewältigung von Traumata - wie die des Holocaust - wurde von der psychologischen Traumaforschung eher vernachlässigt. In meinem Beitrag möchte ich darstellen, welche Partnerschaftsmuster sich bei Holocaust-Überlebenden beobachten lassen und welche psychische Funktionen sie jeweils erfüllen.

Die vorliegende Analyse basiert auf Fällen aus meiner therapeutischen Arbeit mit Holocaust-Überlebenden bei Tamach, der Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Kinder in der Schweiz, sowie auf qualitativen Forschungsinterviews mit Holocaust-Überlebenden in Israel, Deutschland und der Schweiz. Ich habe dabei versucht, die Partnerschaftskonstellationen aller Überlebenden, die ich bis heute behandelte und/oder untersuchte, miteinander zu vergleichen, um neue Erkenntnisse gewinnen zu können. Insgesamt wurden mehr als fünfzig Fälle bzw. Paare von Holocaust-Überlebenden für die Analyse herangezogen. Diese Darstellung ist jedoch keine statistische Analyse, sondern lässt sich als eine Untersuchung im Sinne der qualitativen Forschung verstehen, in der Muster, Typen und Grundprinzipien herausgefunden werden sollen. Insgesamt ließen sich drei typische Partnerschaftsmuster herausfinden.

Kann Trauma verbinden?

1945 waren die meisten Holocaust-Überlebenden einsame Menschen. In dieser Zeit erfuhren sie endgültig die tragische Wahrheit über die Ermordung ihrer Eltern, Partner und Kinder durch die Nazis. Dieses physische und psychische Alleinsein bewirkte eine starke Sehnsucht nach enger Bindung, nach Zweisamkeit, und viele Überlebende wünschten sich, möglichst rasch zu heiraten und eine Familie zu gründen. „Das tiefste Bedürfnis des Menschen ist ... aus dem Gefängnis seiner Einsamkeit herauszukommen. Ein absolutes Scheitern bei diesem Versuch führt zum Wahnsinn“, beschreibt Erich Fromm die möglichen Folgen der Einsamkeit.¹ Und tatsächlich entschieden sich nur wenige Holocaust-Überlebende nach der Shoah, ohne Partner weiterzuleben. Bei den meisten intensivte sich die Paarbildung, machte sie fast zwingend in dem Versuch, eine Normalität für sich wieder zu gewinnen.

Wie entstanden diese Partnerschaften? Nach der Befreiung durch die Alliierten lebten 250.000 jüdische Überlebende in Lagern für Displaced Persons (DP-Lager) in Deutschland, Österreich und Italien.² So wurde beispielsweise auch das ehemalige Konzentrationslager Bergen-Belsen zu einem DP-Lager, in dem zwischen 1945 und 1947 viele Hochzeiten gefeiert und zahlreiche Kinder geboren wurden.³ Aus den DP-Lagern gingen die meisten Überlebenden nach Israel oder Amerika. Dort lebten sie in einer Gesellschaft, die die Shoah nicht miterlebt hatte, aber sie hatten einen Partner, mit dem sie die gleiche Vergangenheit teilten. Dieser konnte nachfühlen, wenn sie über den Hunger, ihre Angst vor der Gaskammer oder

die ermordeten Verwandten sprachen. Die allein erlebten Traumata wurden so zu einem gemeinsamen Trauma. Man teilte die Last der Vergangenheit und versuchte, sie zusammen zu bewältigen. Die Trauerarbeit wurde unter anderem durch gemeinsame Gedenktage für die ermordeten Familienmitglieder oder die explizite Thematisierung der Vergangenheit geleistet.

Ein kleiner Teil der Überlebenden hatte das Glück, ihren Partner nach der Shoah wieder zu finden. Jeder Partner hatte die Shoah allein und anders erlebt. Man kehrte in die Partnerschaft zurück, aber eigentlich nicht zu dem gleichen Partner. Einer oder beide Partner hatten sich aufgrund der traumatischen Erlebnisse verändert. So berichtet eine Überlebende, die ihrem Gefühl nach Auschwitz seelisch gut überstanden hat, wie traurig das Eheleben später für sie war: Nach der Rückkehr in ihre Heimat begegnet sie einem vom Arbeitslager gebrochenen Ehemann. Diesen Mann schätzt und liebt sie nicht mehr von ganzem Herzen. Verbittert erzählt sie, wie sie wegen ihres Mannes ihre beruflichen Träume aufgeben mußte, um die Familie ernähren zu können.

Schwierigkeiten in den Ehen tauchten auch bei Paaren auf, die sehr schnell nach der Befreiung heirateten. Die Partner kannten sich kaum und erst im Verlauf der Ehe entdeckten sie die schönen und unschönen Seiten des anderen. In der ersten Phase der Partnerschaft, der Phase der Verliebtheit, kommt es zur Idealisierung des Partners. Dies ist ein wichtiger Abschnitt der Partnerschaft. Doch darüber hinaus steht im Laufe der Zeit jedes Paar vor zahlreichen Konflikten, die Verständnis, Kompromisse und Versöhnung benötigen. Für die traumatisierte Person sollte die Partnerschaft ein Ort der Geborgenheit, ein Ort des Vertrauens nach der Zerstörung ihrer früheren Welt werden. Dies geschah aber nicht immer. In diesen Partnerschaften wurden der Streit und die gegenseitigen Verletzungen als extrem schmerzhaft erlebt. Eine Spirale des Misstrauens bildete sich und die Erfahrung: `Ich bin ganz allein

und kann keinem trauen` wurde damit zur inneren Gewißheit.

Doch Scheidungen kommen in Partnerschaften von zwei Holocaust-Überlebenden selten vor. Man hält zusammen. Das gemeinsame Trauma der Shoah verbindet das Paar. „Jede Trennung ist zunächst und vor allem einmal Tod“, schreiben Jaeggi und Hollstein in ihrer Analyse von Ehen und Trennungen von Paaren, die sie Mitte der 80er Jahre durchführten.⁴ Die Paare, in ihrer Untersuchung gehörten meist der 68er Generation an. Inwieweit stimmt dieser Satz für Holocaust-Überlebende, die Familien- und Paartrennungen als realen physischen Tod erlebten? Für sie ist jede mögliche Trennung noch bedrohlicher, kränkender, schmerzhafter und soll vermieden werden. Scheidungen bei Partnerschaften von Holocaust-Überlebenden lassen sich nach meinen Erfahrungen häufiger bei solchen Partnerschaften finden, in denen ein Partner Holocaust-Überlebender ist, während der andere von der Shoah persönlich nicht betroffen ist.⁵

I. Der Partner als Beschützer und Retter: „Die Versorger-Versorgter-Dynamik“

In der Versorger-Versorgter-Partnerschaftsdynamik⁶, wird ein Partner zum „Beschützer“ des anderen. In einer Partnerschaft zweier Holocaust-Überlebender wird der Partner versorgt, der nach Empfinden des Paares während der Shoah mehr gelitten hat. So wird z.B. eine KZ-Überlebende von einem Partisanen oder Ghetto-Überlebenden versorgt. Es lässt sich natürlich objektiv nicht messen, wer mehr gelitten hat. Subjektiv wird solch eine Bewertung jedoch teilweise bewußt, teilweise unbewußt bei einem Teil der Paare vorgenommen. Es entsteht eine Skalierung des Leidens, die die partnerschaftliche Rollenverteilung prägt. Dieses Beziehungsmuster lässt sich auch bei Paaren finden, in denen ein Überlebender (eine Überlebende) einen vom Holocaust nicht betroffenen Partner heiratete. Hier kann die `Hierarchie des Leidens` noch schneller entstehen, wenn z.B. der nicht-jüdische Partner den jüdi-

schen Überlebenden oder der in Israel geborene Partner den eingewanderten Überlebenden versorgt.

Wie ist das psychische Geschehen zu verstehen, das dieser spezifischen Paardynamik zugrunde liegt? Ein Ansatzpunkt ist `die Schuld der Verschonten`, die in Äußerungen wie: `Ich habe nicht gelitten` oder `nicht so viel gelitten` zum Ausdruck kommt. Die Partner, die von der Shoah nicht betroffen waren, haben das Gefühl, sie seien verschont worden, und müßten sich deshalb besonders um den überlebenden Partner kümmern. Die Entstehung der Versorger-Versorgter-Dynamik und ihre psychischen Mechanismen möchte ich anhand des Ehepaars Landau,⁷ in dem beide Partner Holocaust-Überlebende sind, näher schildern.⁸

Benjamin und Sabine haben eine sehr enge, fast symbiotische Beziehung. Es ist eine gegenseitige große Liebe, die von beiden Söhnen als „wirkliche Liebesbeziehung“ bezeichnet wird. Sie sind „wie Zwillinge“. „Ich glaube, daß mein Vater meine Mutter blind liebt und alles, einfach alles für sie tut“, sagt der älteste Sohn. Was verbindet die beiden Ehepartner so stark miteinander? Benjamin und Sabine lernten sich 1945 in Polen kennen, nachdem jeder von ihnen auf eine andere Weise überlebte, und verliebten sich sofort ineinander: Sabine war eine sehr schöne junge Frau, die Auschwitz, Bergen-Belsen und Salzwedel überlebt hatte. 1927 in Deutschland geboren, war ihr Vater ein polnischer Jude und ihre Mutter eine deutsche Christin, die zum Judentum konvertiert war. Benjamin war damals ein 20-jähriger Mann, blond und blauäugig, der dank gefälschter Ausweispapieren überleben konnte. Seine Eltern und sein älterer Bruder wurden von den Nazis ermordet. Er selber war 1925 in einem polnischen Dorf geboren. Das junge Paar heiratete 1946 und ging nach Deutschland, wo es bis heute lebt.

Als ich Benjamin nach dem schwersten Erlebnis in seinem Leben frage, antwortet er explizit, es seien nicht die Erlebnisse im Krieg, sondern die Krankheit und die Operation seiner Frau zwei

Jahre zuvor. „Das sind meine Zores (Jiddisch für Sorgen). Ich kriege meine Frau nicht richtig auf die Beine“, erwidert er emotional, betroffen und fast ratlos. „Meine Frau hat sehr sehr viel gelitten und viel Mackes (Jiddisch für Plagen, Leid, aber auch Eigenart) aus dem KZ mitgebracht. Jeden Tag hat sie neue Krankheiten.... Am Montag haben die Augen aufgehört zu stechen und zu brennen. Dienstag und Mittwoch war es noch gut. Donnerstag Bauchschmerzen. Freitag Blase, Blase, Blase. Es ist nicht auszuhalten. Es ist schlimm, schlimm, schlimm. Ich weiß schon nicht mehr, ob es wohl richtig ist oder ob das oben in ihrem Kopf ist (sagt er leise und schnell). Viele sagen mir, daß sie vielleicht zu einem Psychologen gehen müßte, aber sie ist kein Medium für Psychologen“.

Der Bericht über die Krankheiten der Ehefrau hört sich im ersten Moment vielleicht ein wenig ironisch an, aber Benjamin ist ernsthaft verzweifelt. Seine Frau erzählt ihm seit Jahren ausführlich all ihre Beschwerden und Krankheiten, und er versorgt sie die ganze Zeit sehr liebevoll. Er fühlt sich für sie verantwortlich, und diese Verantwortung kennt keine Einschränkungen, denn egal ob die Krankheiten physisch oder psychisch bedingt sind, ist seine Frau „kein Medium für Psychologen“ und auch die Ärzte können nicht ihre „Retter“ sein, wie die nachfolgende Erzählung verdeutlicht. Die Operation der Ehefrau zwei Jahre zuvor war für Benjamin so belastend, daß er in den Nächten nicht mehr schlafen konnte und depressiv reagierte. Er arbeitete nicht mehr, verbrachte die Tage mit ihr in der Klinik und verließ die Station als letzter Besucher. Das schlimmste Erlebnis geschah, als er eines Morgen seine Frau im Krankenhaus besuchen ging und zu seinem Erschrecken sah, daß sie mit angeschnallten Händen im Bett lag. Die Zimmernachbarin sagt zu Benjamin: „Wo waren Sie? Wo waren Sie? Sag ich: Wo soll ich gewesen sein? Ich war zuhause. Ihre Frau hat die Nacht ein Tobsuchtsanfall gehabt. Sie hat geschrien: Benjamin wo bist du? Rette mich. Da hat man sie festgebunden. Und da bekam ich Gewis-

sensbisse; wieso war ich nicht da? Da hat man im Leben viele solche Sachen erlebt.“

Benjamin erlebt diese Situation als quälend, denn er ist für Sabine nicht da, als sie ihn nach seinem Empfinden am meisten braucht. Er hat Gewissensbisse, obwohl er sich keine Nachlässigkeit hat zu schulden kommen lassen. Seine Äußerung: „da hat man im Leben viele solche Sachen erlebt“, führt Benjamin an dieser Stelle nicht weiter aus und man erfährt nicht, in welchen Situationen er glaubt, daß seine Hilfe gebraucht wurde und er nicht da war. Später erzählt Benjamin aber, daß er sich mehrmals fragte, ob er mehr für seine Eltern hätte tun können. Sein Vater glaubte, daß nicht die ganze Familie überleben wird, aber daß Benjamin mit seinem Geschick es schaffen würde, zu überleben. Denkt Benjamin bei seiner Äußerung vielleicht an seine Eltern oder seinen Bruder? Auch sie könnten sich nach seiner Hilfe gesehen haben, als er nicht da war. Real hat er dies jedoch nicht erlebt.

Das geschilderte Vorkommnis führt zu einer tiefgreifenden Reaktion bei Benjamin. Es scheint, als würde der Hilferuf von Sabine bei ihm vergangene Erlebnisse und Gefühle reaktivieren. Benjamin gerät in eine existenzielle psychische Krise und zweifelt zum ersten Mal an seiner Fähigkeit, das Leben zu meistern: "Kurz danach, wie soll ich es sagen, habe ich meinen Glauben an mich verloren. Ich dachte schon: ich bin selbst krank und ich schaffe es nicht". Daraufhin geht Benjamin zu einer Psychologin, die ihm autogenes Training verschreibt und vorschlägt, etwas Abstand von den Problemen seiner Frau zu nehmen, da sie auch ohne seine so intensive Versorgung gesund würde. Benjamin bemüht sich, diesem Rat zu folgen. Doch wenige Monate später ist das langjährige partnerschaftliche Muster wieder da, denn es erfüllt eine wichtige Funktion für beide Partner.

In dieser Beziehung ist Benjamin der aktive Partner, der Retter. Sabine lässt sich versorgen, ist passiv und nach außen schwach. Sie übernimmt die Rolle des Pfleglings, während Benjamin die des Versorgers erhält. In dieser Paarbeziehung ist

klar, wer wen versorgen soll und in welchem Umfang. Eine solche Partnerschaftskonstellation nennt Jörg Willi „orale Kollusion“.⁹ Es kommt zu einer progressiv-regressiven Rollenverteilung. Als Familientherapeut stellte Willi fest, daß die Frage, wer wen wieviel versorgt, fast für jedes Paar ein (bewußtes oder unbewußtes) Thema ist. Ideal für eine Partnerschaft ist, wenn jeder Partner den anderen versorgt und sich selbst versorgen lassen kann. Extreme Gewichtungen, bei denen nur der eine Partner den anderen versorgt, stellen nach Willi partnerschaftliche Störungen dar und sind mit unbewältigten Konflikten in der Vergangenheit beider Partner verbunden.

Bei Partnerschaften von Holocaust-Überlebenden hängt diese Partnerschaftskonstellation oft mit dem Shoah-Trauma zusammen. Die Versorger-Versorgter-Dynamik ist ein Weg, die Traumata innerhalb der Partnerschaft zu bearbeiten. Sie lässt sich gar als eine Bewältigungsstrategie deuten. Das Muster ist bei den Landaus im Sinne von Willi zwar ausgeprägt, stellt aber keine Störung dar. Denn sie erfüllt eine wichtige psychische Funktion bei der Bearbeitung des Traumas: die tiefsitzende existenzielle individuelle Verunsicherung wird durch einen stabilen, schützenden Rahmen ersetzt.

Diese partnerschaftliche Verarbeitung hängt auch mit zwei Konflikten aus der Verfolgungszeit zusammen. Für Benjamin liegt der Konflikt in der Überlebensschuld bzw. in seinen Zweifeln, ob er für die Rettung seiner Eltern und seines Bruders genug getan hat. Benjamin versorgt Sabine, die im KZ war, stellvertretend für seine Eltern, die während der Verfolgung umgekommen sind. Durch die Versorgung von Sabine lassen sich seine Schuldgefühle gegenüber den Eltern und dem Bruder vermindern. Sabines Konflikt hängt mit ihrer Mutter zusammen. Im Alter von 11 Jahren mußte Sabine mit ihren Eltern Deutschland verlassen, da ihr Vater polnischer Staatsbürger war.¹⁰ Die Familie blieb zusammen, bis der Vater 1941 interniert und im KZ umgebracht wurde. 1942, als 15jährige, mußte Sabine selber in die

Slowakei fliehen, da sie von der Deportation bedroht war. Dies geschah ohne ihre Mutter, die in Krakau blieb, wo sie als deutsche Christin registriert war. In der Slowakei wurde Sabine von der Gestapo festgenommen und nach Auschwitz deportiert. Nach der Befreiung aus Bergen-Belsen fand sie ihre Mutter in Polen wieder. Doch die Beziehung zwischen den beiden war nach dieser Zeit sehr konfliktreich.

Für Sabine ist Benjamin „die bessere Mutter“, die sie nie verläßt und immer zu ihr steht. Sie erlebt sich als unbeholfen, krank und schwach und braucht viel Geduld, Liebe und Aufmerksamkeit. Durch ihre Unbeholfenheit und Krankheiten prüft Sabine ständig, ob Benjamin wirklich „die bessere Mutter“ ist, und ob er sie wirklich nie verlassen wird, wie es die richtige Mutter damals tat. Dieses Partnerschaftsmuster ist unbewußt und läuft wie folgt: „Ich kann mich so passiv umsorgen lassen, weil du so fürsorglich bist“ und „Ich kann so fürsorglich sein, weil du so bedürftig bist“.¹¹ Sabine und Benjamin bestätigen und verstärken sich in ihrer jeweiligen Rolle und der Selbstwert der beiden wächst durch das unbewußte Zusammenspiel. Jeder hat einen Nutzen aus der Kollusion und sie dient der Kompensation der Erlebnisse in der Nazizeit. Benjamins Aufgabe ist es, immer stark zu sein, um Sabine schützen zu können. Sabine soll schutzbedürftig bleiben, damit Benjamin sie schützen kann.

In der Therapie erkennt man diese Fälle meist sehr schnell: ein Hinweis ist z.B., wenn ein Partner (bzw. der Versorger) den anderen in die Einzeltherapie bringt und bis zum Ende der Therapiestunde besorgt vor der Tür wartet. Oder wenn im kurzen Kontakt mit ihm bereits deutlich wird, daß er sich persönlich für das Wohlbefinden des traumatisierten Partners verantwortlich fühlt. Typischerweise beschäftigt sich ein „Versorger“ auch in seiner eigenen Therapie sehr intensiv mit dem Versorgten. Eigentlich glaubt er, daß der versorgte Partner eine Therapie brauche, und er/sie nur stellvertretend in die Therapie komme.

Für den Therapeuten stellt sich die Frage, ob er in diese Paarkonstellaton eingreifen soll, um die Versorger-Versorgter-Dynamik zu lockern? Ist solch eine Interaktion als „Störung“ zu begreifen? Wohl kaum, obwohl die Nachteile in wenigen Fällen die psychischen Vorteile überwiegen können. Eine vollständige und schnelle Neugestaltung der Rollenverteilung innerhalb der Therapie kann aber bei Traumatisierten eine noch extremere Belastung schaffen: Der Beschützer fühlt sich vollständig entmachtet und nutzlos, was auch Wirkung auf den Versorgten hat. Aus systemischer Sicht ist zudem offensichtlich, daß der Beschützer eine solche Veränderung auch nicht zulassen würde. Doch gleichzeitig kommt das Paar zur Therapie, weil es vor einer momentanen Belastung steht und weil das Gleichgewicht in der Beziehung gefährdet ist. Sinnvoller ist es, dem Versorger zum Co-Therapeuten zu machen, ihn zugleich aber zu entlasten, indem auch dem Therapeuten/der Therapeutin (symbolisch) Verantwortung übertragen wird. Besonders wichtig ist hier, die Stärken des Paares hervorheben und zu schauen, was das Paar selber ändern will und kann.

Diese Partnerschaftskonstellation lässt sich in unterschiedlicher Ausprägung beobachten. Typisch für diese Partnerschaftskonstellation ist, daß die Ehefrauen und Ehemänner die Verfolgungsgeschichten ihrer Partner meist besser als jeder andere kennen und dabei das Gefühl haben, ihren Partner vor Belastungen im Zusammenhang mit dem Thema Shoah schonen zu müssen. Sie begleiten ihre Partner zu Gruppengesprächen oder kulturellen Treffen von Holocaust-Überlebenden mit dem Wunsch, sie auch dort vor dem Thema zu schützen: andere Personen sollen dem traumatisierten Partner mit dem belastenden Thema nicht zu nahe kommen.

Bei Partnerschaften zwischen deutschen Christen und Holocaust-Überlebenden lässt sich diese Paardynamik relativ oft und leicht erkennen. So versuchte eine deutsche Christin ihren jüdischen Mann, der die Shoah als Kind überlebte, in jeder Hinsicht zu schützen: vor den belastenden Nach-

richten, den traurigen Shoah-Filmen oder den schwer auszuhaltenden Fragen der Kinder. Sie versuchte, ihm vollkommene Ruhe zu verschaffen, die er aus ihrer Sicht auf Grund seiner traumatischen Erfahrungen brauchte und nahm jedes Verhalten von ihm hin. Die Motivation bei deutschen Ehepartnern, die Rolle des Versorgers zu übernehmen, kann neben dem Gefühl `ich blieb verschont` auch mit dem Wunsch zusammenhängen, Schuldgefühle – aus dem Land der Täter zu kommen - durch die Versorgung des Überlebenden ausgleichen zu wollen.

II. „Wer hat mehr gelitten?“

Kampf um „die Opferrolle“

Die Rollenverteilung in Partnerschaften von Holocaust-Überlebenden ist aber nicht immer so eindeutig. Und in einem Teil der Partnerschaften kommt es zu einem latenten Kampf um die Rolle des zu Versorgenden. Diese Dynamik beobachtete ich zuerst in den Gesprächen mit der Familie Mandel. Ich möchte die Dynamik in der Partnerschaft der Mandels¹² und deren psychologische Besonderheiten im Vergleich zum bereits vorgestellten Beziehungsmuster des Ehepaares Landau vorstellen.

Lena Mandel überlebte die Shoah als 14-jähriges Mädchen. Sieben Jahre später trifft sie Moses, der als Partisan überlebte hatte und 1918 geboren wurde. Zu Beginn der Partnerschaft spricht Moses häufiger über die Shoah, während die 21-jährige Lena in die Zukunft schaut, studiert und voller Optimismus ist. In dieser Zeit und auch danach leidet Moses unter Alpträumen. In den Nächten hat er so „geweint und geschrien“, erzählt Lena, daß sie ihn geweckt hat, um ihn aus den Alpträumen herauszuholen. Moses selber ist ihr dafür dankbar. Auch hier werden die traumatischen Erlebnisse, die einzeln erlebt wurden, zu gemeinsamen Erinnerungen. In dieser Zeit leben Moses und Lena noch in Polen.

In der zweiten Phase der Partnerschaft, nach der Immigration nach Israel, verändert sich die partnerschaftliche Situation. Lena beschreibt diese Veränderung als schleichenden Prozess, der eng mit Moses Depression verknüpft ist: „Ich habe bei ihm die Depression gesehen und versuchte ihn immer da rauszuziehen, aber er hat mich reingezogen“. Zunächst versucht sie ihre depressive Stimmung zu verheimlichen. In der dritten Phase der Partnerschaft, ab Mitte der 60er Jahre und bis zum Zeitpunkt der Gespräche, steht die Frage im Raum: Wer mehr gelitten hat und daraufhin, wer eher (psychisch) versorgt und verwöhnt werden soll. Lena, die als Kind die Shoah im Ghetto und später im Versteck überlebt hat oder Moses, der als Erwachsener aus dem Ghetto floh und im Wald versteckt war. Während des Gesprächs unterbricht Lena Moses mehrmals, als ich ihn nach seiner Verfolgungsgeschichte frage und berichtet über ihr eigenes Leid während der Shoah. Es kommt zum Streit und Moses fragt Lena, ob sie allein sprechen möchte. Als Moses kurz darauf schildert, wie er sich „ohne Hose“ bei einer Temperatur von 30 Grad unter Null im Wald versteckt hielt, erwidert Lena, daß sie damals „ohne Schuhe“ gehen mußte.

Die Frage, wer mehr gelitten hat, ist für Lena und Moses ungeklärt und in ihrer Partnerschaft entstand eine anhaltende Auseinandersetzung um das Innehaben dieser Rolle. Die Partnerschaft begann mit einer klaren Rollenverteilung, in der Lena die Optimistin und die emotionale Versorgerin war, während Moses der schweigsame und finanzielle Versorger war. Durch die depressive Ansteckung verliert Lena ihren Glauben an die Zukunft und eine düstere, konkurrierende Paardynamik entsteht. Beide wollen geliebt und versorgt werden, beide haben hohe Erwartungen aneinander und warten gewissermaßen auf einen „Retter“.

Warum streben beide Partner an, ihr Leid größer als das des anderen zu zeigen? `Wenn ich Opfer der Nazis bin, wenn ich mehr gelitten habe, könnte ich auch mehr Aufmerksamkeit, Hilfe, Ver-

ständnis, Liebe und/oder Anerkennung für das erlebte Leid bekommen`, kann sich die Person (eher) unbewußt denken. Diese Phantasie hängt nicht zuletzt mit Beobachtungen zusammen, daß bekannte Überlebende wie Eli Wiesel oder Primo Levi aufgrund ihrer Shoaherfahrungen viel Öffentlichkeit bzw. Aufmerksamkeit erhielten. So ist ein Teil der Überlebenden auf berühmte Holocaust-Überlebende neidisch und dies kann sich in bestimmten Fällen gar auf die Berühmtheit der ermordeten Anne Frank erstrecken.¹³

Der Umschwung in Lenas Gemüt in den 60er Jahren gründet auch in ihrer sozialen Situation, denn mit der Emigration nach Israel hört sie auf zu arbeiten. Mit fortschreitender Etablierung und im Alter gewinnt zudem ihre Vergangenheit gegenüber ihren Zukunftsentwürfen Gewicht. Darüber hinaus hat die Verschlechterung ihrer Stimmungslage auch gesellschaftliche Hintergründe. Seit den 60er Jahren begann sich die Atmosphäre in Israel zu verändern: die israelische Gesellschaft zeigte mit Beginn des Eichmansprozesses mehr Interesse und auch Verständnis für die Überlebenden. Zuvor von öffentlicher Seite als „Schafe die zur Schlachtbank gingen“ statt „wie die Partisanen im zionistischen Sinne zu kämpfen“ geächtet, findet man nun für sie eine gerechtere Beurteilung. Obwohl dies begrüßenswert und richtig war, begünstigte es bei Lena die Suche nach Anerkennung und Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit ihren Shoah-Erfahrungen. In einem jahrelangen Prozess gewinnt die depressive Stimmung bei ihr die Oberhand.

Besonders hinzuweisen ist darauf, daß die Konkurrenz um den Opferstatus sich auch in Gruppengesprächen mit Holocaust-Überlebenden erkennen läßt, z.B. dadurch, daß Diskussionen über Leidenshierarchien entstehen. Dieses Phänomen läßt sich als „Opferneid“ bezeichnen¹⁴ und kann die Atmosphäre in Gruppentherapien überschatten, weshalb ein spezifisches therapeutisches Vorgehen indiziert ist, wie in einem weiteren Beitrag dieses Buches erläutert wird.¹⁵

III. „Holocaust, das ist doch Vergangenheit. Wir leben in der Gegenwart“

Bei der Partnerwahl der Ehepaare Mandel und Landau hatte der Holocaust einen bestimmenden Einfluß. So wartet Moses Mandel sieben Jahre bis er in seiner Umgebung eine jüdische Frau, mit ähnlichem biographischen Hintergrund kennenlernt und vermeidet jeglichen Kontakt mit polnischen oder deutschen Frauen. Auch Benjamin Landau suchte nach der Befreiung intensiv Kontakt zu Juden und traf so Sabine. In beiden Partnerschaften ist die Shoah ein häufiges Gesprächsthema und in beiden Familien wurden Kinder nach ermordeten Verwandten benannt. Der Holocaust ist aber nicht in allen Partnerschaften von Holocaust-Überlebenden ein zentrales Thema, insbesondere nicht bei jenem Teil der Überlebenden, der einen Partner wählte, den mit der Shoah wenig oder nichts verbindet und sich gewißermassen von dem Thema distanziert. In diesen Partnerschaften wird der Holocaust als eine lang zurückliegende, abgeschlossene Vergangenheit erlebt. „Vergangen ist vergangen. Wir leben in der Gegenwart“ - dieses Motto drückt die Einstellung dieser Paare aus.

Für den überlebenden Partner konnte diese Partnerwahl ein Stück Befreiung aus der Vergangenheit sein. In ihrer Partnerwahl spielten andere gemeinsame Wünsche und Wertvorstellungen eine Rolle. Buchholz nennt diese gemeinsamen Werte, die eine notwendige Basis für das Zusammenleben in der Partnerschaft (und der Familie) sind, die Ideologie der Familie. Dabei kommt es zu einer „interaktiven Produktion von Ideologien“,¹⁶ die sich besonders zu Beginn der Partnerschaft gestaltet und entfaltet. Solche partnerschaftlichen Ideologien sind z.B. Interesse für Kultur, Natur, Wohlstand oder eine Lebenskonzeption wie `wir werden es ganz anders machen, als unsere Eltern`.

Inwieweit hängt diese obige Partnerwahl und Partnerschaftsideologie mit den traumatischen Erlebnissen zusammen? Zum Teil liegen sie vermutlich an äußeren Konstellationen wie dem

Wohnort. Zum Teil ist diese Partnerwahl aber auch mit bewußten und unbewußten Wünschen und Ängsten verbunden. Überlebende, die als Kinder wegen ihrer jüdischen Abstammung von den Nazis verfolgt wurden, hofften als Erwachsene diese Vergangenheit hinter sich lassen zu können. Sie heirateten oftmals nicht jüdische Partner, denn Judentum bedeutete für sie aufgrund ihrer Erfahrungen Gefahr, Entwurzelung und permanente Unsicherheit. Im Gegensatz zu den älteren Holocaust-Überlebenden hatten viele von ihnen keine schönen Kindheitserinnerungen aus der jüdischen Welt der Vorkriegszeit. Die Heirat mit einem Nicht-Juden, einem Nicht-Betroffenen war für sie aufgrund ihrer Erfahrungen eine konsequente Handlung.

Trotz ihrer nach vorne weisenden Lebenseinstellung trugen viele dieser Überlebenden die Vergangenheit weiter in sich. Sie merkten dies häufig erst viel später, nämlich 35 bis 50 Jahre nach dem Ende der Verfolgungszeit und ihrer Traumatisierung. In diesem Lebensabschnitt traten bei ihnen psychische Dekompensationen auf. Diese Dekompensation von Holocaust-Überlebenden im Alter beschreibt der Psychiater Chaim Dasberg. Er beobachtete, daß „fünfundreißig bis fünfundvierzig Jahre nach dem Verfolgungstrauma ein hohes Risiko für das Auftreten emotionaler Störungen besteht“.¹⁷ In dieser Phase kommt es bei diesen Paaren auch gehäuft zu Scheidungen, wie ich mehrmals beobachten konnte. Die Person, die die Shoah überlebt hat, beginnt, sich für ihre Vergangenheit zu interessieren. Doch dies war ursprünglich nicht Teil des „Partnerschaftsvertrags“, der gemeinsamen „Partnerschaftsideologie“.

Daniel Hildesheim überlebte gemeinsam mit seinen Eltern die Nazizeit in Deutschland. Von 1942 bis 1945 lebte er im Untergrund. Es waren Jahre voller Angst, in denen auch mehrere von seinen Verwandten deportiert und ermordet wurden. Als Daniel seine deutsche Frau, die christlichen Glaubens ist, Mitte der 60er Jahre in Deutschland heiratete, befand sich Deutschland in einer wirtschaftlichen Blütezeit. Für Daniel waren damals

die eigenen Wurzeln und das Judentum unbedeutend, und das Paar wollte das Leben genießen. Die Familienvergangenheit seiner Frau interessierte Daniel nicht und die Erziehung der Kinder überließ er ihr.

Daniels großer Wunsch zu Beginn seiner Ehe war, die Partnerschaft mit seiner Frau anders und besser zu gestalten, als die zerstrittene Partnerschaft seiner Eltern, wie er sie während und nach der Shoah erlebt hat. Die partnerschaftliche Ideologie – `es anders als die Eltern zu machen` – lässt sich häufiger in Partnerschaften von Holocaust-Überlebenden beobachten, die als Kinder oder Jugendliche die Shoah überlebt haben und ihre Eltern während der Shoah nicht verloren haben. Dieses Muster kommt bei Personen, die während des Holocaust schon erwachsen waren oder einen Elternteil verloren haben, seltener vor. Denn von ermordeten Eltern `darf` man als loyales Kind, keinen Abstand nehmen, und oft werden die ermordeten Eltern von den Überlebenden idealisiert.

Mitte der 80er Jahre kam es bei Daniel zu einer psychischen Krise. Er litt u.a. an Alpträumen und wurde arbeitsunfähig. Er überwandt diese Krise durch eine Annäherung an seine Wurzeln: Er wurde Mitglied der jüdischen Gemeinde, suchte Kontakt zu anderen Child-Survivors und interessierte sich für die Verfolgungsgeschichte der gesamten Familie, die er intensiv zu dokumentieren begann. Dies widersprach jedoch der gemeinsamen Partnerschaftsideologie. Die Partner hatten sich als Atheisten verstanden, und gemeinsam wollten sie ihren Lebensstandard erhöhen, oder zumindest erhalten. Nach gegenseitigen Verletzungen trennte sich das Paar.¹⁸ Daniel ging einige Jahre später eine zweite Partnerschaft ein, auch dieses mal mit einer deutschen Frau. Doch diese Partnerschaft wird auf ein anderes Fundament gestellt: Die Ehefrau sucht mit ihm die Spuren der Vergangenheit und konvertiert zum Judentum.

Es ist ein natürlicher Prozess, daß im Alter die Erinnerungen an frühere Lebensphasen zurückkommen: man resümiert das eigene Leben,

schaut vermehrt auf die Vergangenheit. Die Sehnsucht, sich mit den Erinnerungen auseinander zu setzen und eine klare Identität zu gewinnen, führt Holocaust-Überlebende im Alter vermehrt dazu, Hilfe in Therapien zu suchen. Oft befinden sie sich zu diesem Zeitpunkt in Trennung oder kurz danach. Der Grund für die Trennungen in dieser Partnerschaftskonstellation ist damit paradoxerweise das Shoah-Trauma, obwohl die Partnerwahl vom Wunsch dominiert war, Abstand vom Trauma zu gewinnen.

Eine Partnerschaft, zwei Individuen

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie eine `ideale Partnerschaft` von Holocaust-Überlebenden gelingen kann, oder in anderen Worten, welche Charakteristika eine gelungene Verarbeitung der Traumata in einer Partnerschaft haben kann? Es gibt im allgemeinen keine Rezepte für eine `ideale Partnerschaft`. Trotzdem liefert die Fachliteratur über Partnerschaften einige wichtige Beobachtungen, aus denen sich Vorbedingungen für eine positive Partnerschaftsentwicklung ableiten lassen.¹⁹ „In der Liebe ereignet sich das Paradox, dass zwei Wesen eins werden und doch zwei bleiben“, schreibt Erich Fromm.²⁰ Eine `ideale Partnerschaft` beinhaltet ein Gleichgewicht zwischen Verschmelzungs- und Autonomiewünschen bzw. läßt Raum für das Individuum. Eine Partnerschaft kann eher misslingen, wenn beide Partner passiv und egoistisch erwarten, daß der andere das geben wird, was man sich selbst nicht geben kann. Eine Partnerschaft gelingt demnach umso besser, je mehr beide Partner (beide Individuen) sich selbst zu lieben verstehen und auch für sich zu sorgen wissen. Denn „ohne Liebe zu sich selbst kann der Mensch gar nicht wissen, was Liebe für den anderen wirklich ist“.²¹

Inwieweit trifft dies auch auf Partnerschaften von Traumatisierten zu? Vieles wäre auch in diesen Partnerschaften begehrenswert, ist aber aufgrund des Traumas oft schwieriger und komplexer zu verwirklichen. Die traumatischen Erfahrungen können das Paar, nachdem beide so viel gelitten

und verloren haben, zu einer symbiotischen Beziehung verführen. Auf der anderen Seite führte die Shoah als „man made disaster“ oft zu einem restlosem Vertrauensverlust gegenüber allen Mitmenschen. Dieses Misstrauen wird innerhalb der Partnerschaft nicht immer überwunden. Solche tragischen Partnerschaften existieren leider nicht nur als Einzelfälle. So z.B. die Partnerschaft zweier Überlebender, die per Heiratsanzeige einen Partner suchten, der ebenfalls Überlebender der Shoah ist, mit der Hoffnung so besser verstanden zu werden. Doch ihr gemeinsames Leben war von extremem Misstrauen und gegenseitigen Verletzungen bestimmt. Die Paardynamik beeinflusste später das gesamte Familienleben. Das Paar bekam zwei Kinder, und es entstand eine extreme Familiendynamik, bei der niemand Vertrauen zum anderen hatte und in der gegenseitige schwere Vorwürfe zum Alltag gehörten, die bis zum Vorwurf eines sexuellen Missbrauchs gingen.

Solch eine Paardynamik kann leicht und schnell entstehen. Aus diesem Grund soll jede gelungene Verarbeitung der Traumata innerhalb der Partnerschaften nicht als selbstverständlich angesehen werden, sondern als ein gelungenes, bewundernswertes Streben nach Normalität mit Hilfe der individuellen und partnerschaftlichen Ressourcen. An dieser Stelle möchte ich auf meine Anfangsfrage zurückkommen: Was ist eine gelungene partnerschaftliche Beziehung bei Holocaust-Überlebenden?

Veronika und Ran Chanoch, die beide Theresienstadt und Auschwitz überlebten und ihre ganze Familie verloren haben, konnten sich eine solche Partnerschaft schaffen. Sie haben sich wenige Jahre nach dem Holocaust in Israel kennengelernt und heirateten in den 50er Jahren. Die Shoah ist ein zentrales Thema in der Partnerschaft. Doch es gibt auch weitere gemeinsame Interessen, die ihnen als Paar viel Kraft geben. Darüber hinaus, und das war für die gemeinsame Bewältigung der Holocaust-Erfahrungen sehr wichtig, entwickelte jeder Partner auf der individuellen Ebene eigene, hilfreiche Bewältigungsstrategien im Umgang mit

dem Trauma. Ran, der unter Schuldgefühlen litt, engagierte sich im sozialen Bereich, wandelte so seine Schuldgefühle in Verantwortung um. Jeder Partner hat weiterhin eigene Hobbies und Freunde und erreicht für sich als Individuum Selbstverwirklichung. Partnerschaft bedeutet auch Partner sein, begleiten, und nicht ein absolutes `eins sein`. Es kommt bei Ran und Veronika nicht zu einer uneingeschränkten Verschmelzung. Jeder von ihnen versorgt sich und seinen Partner. Sie begegnen sich als zwei Individuen, leben miteinander und nebeneinander.

In Partnerschaften von Traumatisierten, die als gelungen bezeichnet werden können, herrscht eine `gesunde` Ambivalenz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Das Paar will die Vergangenheit thematisieren, aber in der Gegenwart leben. Sie fliehen aus der Vergangenheit, kehren zu ihr zurück und finden wieder in die Gegenwart. Es gibt weder eine obsessive Thematisierung der Vergangenheit noch ein Verdrängen oder Verschweigen. Das Paar hat neben der Vergangenheit auch eine vielfältige Gegenwart.

Partnerschaft zwischen Komplexität und Wechselwirkung

Die drei vorgestellten Partnerschaftsmuster unterscheiden sich in ihrer Grundstruktur.

(I) Bei der Versorger-Versorgter-Dynamik finden wir ein *komplementäres* Beziehungssystem, in dem der eine Partner den anderen schont und schützt. In dieser Partnerschaftskonstellation darf der eine Partner so schwach sein, weil der andere so stark ist, und umgekehrt, kann sich der andere als guter Beschützer erleben, weil der Partner sich so gut schützen lässt.

(II) Bei dem partnerschaftlichen „Kampf“ um die „Opferrolle“, kommt es zu einem *symmetrischen* Beziehungsmuster. Der Konflikt spitzt sich fortlaufend zu. Es entsteht ein psychischer Teufelskreis, in dem beide Partner immer mehr danach streben, respektiert und geliebt zu werden und zwar durch die Übernahme der `Opferrolle` in der Part-

nerschaft. Doch bei jeder Auseinandersetzung verstärkt sich das Gefühl, ungeliebt zu sein und verletzt bemühen sich beide Partner noch mehr um die fehlende einführende Anerkennung.

(III) Das dritte Beziehungsmuster, bei dem das Thema des Holocaust bei der Partnerwahl oder in der Paardynamik zuerst keine Rolle spielte, ist weder komplementär noch symmetrisch. Hier kommt es erst zu einer Verdrängung des Traumas auf der partnerschaftlichen Ebene. Mit zunehmendem Alter, wenn es zu individuellen Veränderungen bei der traumatisierten Person kommt, lassen sich hier vermehrt Trennungen beobachten. Teilweise kommt es aber auch zu der Übernahme des ersten Musters.

Diese partnerschaftlichen Beziehungsmuster sind psychisch gesehen mit Vor- und Nachteilen verbunden: Sie können einerseits heilende Wirkung für die traumatisierte Person haben, bergen aber auch psychische Belastungen für das Individuum in sich. So z.B. wenn der eine Partner geliebt und akzeptiert wird, nur solange er den Opferstatus in der Partnerschaft behält. Aber auch der Versorger zahlt einen Preis in dieser Partnerschaft: durch die symbiotische Beziehung bleibt wenig Platz für beide Partner als Individuen und dabei besonders für den „Dauerretter“, der ständig unter innerer Belastung steht, da er sich kaum um sich selbst kümmern „darf“ oder kann. Die Nachteile bei dem zweiten Muster liegen auf der Hand: Durch den ständigen Streit um die Opferrolle ist die Zufriedenheit beider Partner von der Partnerschaft sowie ihr Selbstwertgefühl eher niedrig im Vergleich zu dem ersten Muster.

Das erste und dritte Partnerschaftsmuster lassen sich als gelungene Bewältigungsprozesse betrachten, auch wenn sie nicht nur mit Vorteilen verbunden sind. Denn für eine gewisse Zeit bringen sie für die traumatisierte Person eine psychische Entlastung, und zwar auch dann, wenn es sich um eine Verdrängung handelt. Mit Absicht spreche ich hier von gelungener und nicht von `idealer Bewältigung`, denn die Partnerschaft (und auch die Therapie) kann das Trauma nicht rück-

gängig machen, sondern nur das Weiterleben *mit* dem Trauma psychisch erleichtern.

Insgesamt ist die Verarbeitung des Traumas ein komplexer Prozess, der gleichzeitig individuelle, familiäre, partnerschaftliche und gesellschaftliche Aspekte umfaßt.²² Es lässt sich dabei eine klare Wechselwirkung zwischen den Einzelaspekten feststellen: Die individuellen Bewältigungsstrategien beeinflussen die Partnerschaftsebene und umgekehrt. Im allgemeinen sind die Partnerschaftsmuster als dynamische Bewältigungsprozesse zu betrachten und nicht als statische Muster.

Die Macht der Partnerschaftskonstellation reicht zudem über den Tod hinaus: Die überlebenden Frauen und Männer leben jeweils mit den Erinnerungen an den toten Partner weiter und zwar im Schlechten wie im Guten. So zehrt eine überlebende Frau von ihrer zweiten Partnerschaft. Ihr Mann starb vor 10 Jahren, aber noch heute lebt sie von dieser grossen Liebe („Es ist so schön, einmal richtig geliebt zu sein“). Eine andere Überlebende lebt dagegen 10 Jahre nach dem Tod ihres Mannes mit ihren damaligen Konflikten und Ärger auf ihn weiter. Noch heute ist er schuld daran, daß sie im Leben so viel verpasst hat. Dies verdeutlicht wie anhaltend und zentral die Partnerschaft für die Bewältigung und das gesamte psychische Wohlbefinden von Überlebenden der Shoah ist.

Der in die Therapie kommende Holocaust-Überlebende ist aber zugleich Individuum, Partner, Familienvater/mutter und berufstätige Person, die unterschiedliche Interessen und Hobbies hat. Dies alles soll neben dem Trauma in Einzel- und Paartherapien nicht aus den Augen verloren werden. Die Berücksichtigung dieser Komplexität ist eine Notwendigkeit in der Therapie mit Holocaust-Überlebenden. Denn Holocaust-Überlebende als Partner können einander helfen, aber auch einander extrem verletzen. Das Trauma kann vieles erklären, ist jedoch keine Entschuldigung dafür, den anderen zu verletzen. Die gleiche Person braucht Liebe und kämpft um sie, doch zu fragen

ist auch, was sie sich von der Partnerschaft wünscht und was sie geben will und kann. In der Therapie geht es letztlich darum, wie beide Partner sich selbst und einander helfen können.

¹ Fromm, Erich (1980/1956): Die Kunst des Liebens. Ullstein Materialien. S. 19.

² Gutman, Israel. et al. (Hg.) (1995): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. München, Zürich: Piper.

³ Vgl. Bildmaterial und Statistiken bei der Ausstellung: „Life Reborn. Jewish displaced persons 1945-1951. A project of the United States Holocaust-Memorial Museum.

⁴ Jaeggi, Eva / Hollstein, Walter (1994): Wenn Ehen älter werden. Liebe, Krise, Neubeginn. dtv. S. 38

⁵ Es liegen keine Statistiken über die Heirat von Holocaust-Überlebenden vor. Meine Beobachtungen stammen aus der Therapie und der qualitativen Forschungsarbeit.

⁶ Der Begriff Versorger-Versorgter stammt von Jörg Willi (1975): Die Zweierbeziehung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

⁷ Alle Namen wurde anonymisiert.

⁸ Im vorliegenden Beitrag möchte ich die Beziehung zwischen den Ehepartnern Landau in den Vordergrund stellen. Über einen anderen Aspekt, über die Delegationsprozesse bzw. die Eltern-Kind-Beziehung in der Familie Landau schrieb ich in einem früheren Artikel: vgl. Ludewig-Kedmi, Revital (1998): Geteilte Delegation in Holocaust-Familien: Umgang mit der Ambivalenz gegenüber Deutschland. In: System Familie. 11, S. 171-178.

⁹ Willi, Jörg (1975). Wie Anm. 6.

¹⁰ Am 28. Oktober 1938 wurden etwa 15.000 Juden, die die polnische Staatsangehörigkeit besaßen und in Deutschland lebten, nach Polen ausgewiesen. Gilbert, Martin (1986): Atlas of the Holocaust. Verlag: Ministry of Defence Israel. (Hebräisch). S. 26.

¹¹ Willi, Jörg (1975). 101. Wie Anm. 6.

¹² Vgl. dazu ausführlich: Ludewig-Kedmi, Revital (1999): Bewältigungsstrategien einer Holocaust-Familie. In: Systema. 13. 1. S. 25-40.

¹³ Vgl. hierzu in diesem Band: Ludewig-Kedmi, Revital und Tyrangiel, Silvie (2001): Psychotherapie mit Holocaust-Überlebenden: Zwischen Trauer, Schuldgefühlen und Opferneid.

¹⁴ Ludewig-Kedmi, Revital / Tyrangiel, Silvie (2001). Wie Anm. 13.

¹⁵ Ludewig-Kedmi, Revital / Tyrangiel, Silvie (2001) Wie Anm. 13.

¹⁶ Buchholz, Michael (1990): Die Unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne. Berlin: Springer Verlag. S. 122

¹⁷ Dasberg, Haim (1987): Psychological distress of Holocaust survivors and offspring in Israel, forty years later: A review. In: Israel Journal of Psychiatry & Related Sciences, 24. 4. S. 243-256.

¹⁸ Bei manchen Partnerschaften kommt es auch zu einem gegenseitiges Lernen, mit dem Trauma umzugehen, auch wenn dies zu Beginn der Partnerschaft nicht ein Teil der Partnerschaftsideologie war.

¹⁹ U.a. Goldbrunner, Hans (1994): Masken der Partnerschaft. Wie Paare ihre Wirklichkeit konstruieren. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Hahlweg, Kurt: Störung und Auflösung von Beziehungen: Determinanten der Ehequalität und – stabilität. S. 117-152.

In: Amelang, Manfred, et al. (Hg.): Partnerwahl und Partnerschaft. Göttingen: Hogrefe.

Jaeggi und Hollstein (1994). wie Anm. 4.

²⁰ Fromm, Erich (1980). Wie Anm. 1.

²¹ Jaeggi, Eva / Hollstein, Walter (1994). S. 305. wie Anm. 4.

²² Ludewig-Kedmi, Revital (1998). Wie Anm. 8.